

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 10

Artikel: Willkommen an der Herbsttagung in Zürich : Schweizerisches Heimwesen - Spiegelbild der Gesellschaft
Autor: Abbt, Imelda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerisches Heimwesen – Spiegelbild der Gesellschaft

Von Dr. Imelda Abbt in der Neuen Zürcherzeitung vom 21. August 1990

Immer häufiger ist die Rede vom «ethischen Notstand» in den Alters- und Pflegeheimen. Problemlage und Ansprüche haben sich stark gewandelt, auch in den übrigen Heimen, jenen für Behinderte und Jugendliche zum Beispiel. Mit den verschiedenen Dimensionen der Lebensqualität im Heim befasst sich der Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA) in seinen Weiterbildungsseminaren. Dabei geht es nicht zuletzt um das Menschenbild, dem all jene verpflichtet sein müssten, die für das Heim oder im Heim wirken.



Realität im Wandel

Kürzlich besuchte ich einen alten Bekannten, der seit einiger Zeit im Altersheim lebt. Immer wieder sprach er vom «Armenvater». Gefragt, wen er denn damit meine, antwortete er: «Das ist unser Heimleiter.» Vor wenigen Jahrzehnten wäre Armenvater noch ohne weiteres verstanden worden. Mit dem Wortwandel ging auch ein Sachwandel vor sich. Die materiellen Lebensmöglichkeiten sind anders geworden, ebenso das Verständnis von «Vater». Es dürften sich heute wohl nur noch wenige Heimverantwortliche als Heimvater oder Heimmutter fühlen. Zudem waren ja bis vor kurzem viele Heime von Ordensschwestern geführt, deren Selbstverständnis ohnehin ein anderes war; ihr Einsatz war religiös motiviert.

Aber nicht bloss die Heimverantwortlichen verstehen sich anders als früher. Auch die Heimbewohner(innen) bringen ein anderes Selbstverständnis und damit andere Wünsche und Bedürfnisse mit ins Heim. Das Wohlstandsbewusstsein wirkt sich aus. Zudem

sind in den Alters- und Pflegeheimen die Altersgrenzen des Heimeintrittes höher als noch vor zehn Jahren. In den Behindertenheimen leben die Heimbewohner länger. Die Probleme in den Jugendheimen sind vielschichtiger geworden. Zudem sind neue Heimtypen, wie Aids-, Asylanten- oder Übergangsheime, entstanden mit zum Teil multikulturellen Erfordernissen. Das Heim spiegelt die gesellschaftlichen Veränderungen und Umwälzungen; gefordert sind Flexibilität, Kreativität, Anpassung.

Anpassung und Mass

Da beginnen aber auch die Fragen. Hat die Anpassung Grenzen bzw. ein Mass? Und was könnte heute allenfalls noch als Mass fungieren? Gewiss ist im Heim immer noch der Mensch das Mass der Dinge (Protagoras). Aber das hilft bei konkreten Problemen kaum weiter. Nicht nur ist jedes Heim ein eigenes Reich, auch jeder Heimbewohner und jede Heimbewohnerin hat seine/ihre eigene Welt und damit seine/ihre eigene Würde. Wie aber soll auf

diese Würde im Alltag eines Pflege-, Behinderten- oder Jugendheims eingegangen werden? Generell gilt: durch Pflege der Lebensqualität und einer entsprechenden menschlichen Atmosphäre. Es werden denn auch inzwischen grosse Anstrengungen in dieser Richtung unternommen auf den Ebenen Führungs-, Betriebs-, Bau- und Berufsfragen.

Herausgegriffen sei das Beispiel der Wohnkultur im Heim. Schon seit mehreren Jahren bietet der VSA Seminare für Baukommissionen, Architekten, Bauherren, Heimleiter, Heimkommissionen, Mitarbeiter(innen) aller Heime und weitere Interessierte an. Diese Seminare wollen die verschiedenen Aufgabenträger miteinander ins Gespräch bringen. Es sollen die unterschiedlichen Interessen und Betrachtungsweisen der einzelnen Teilnehmer bewusst und in die eigenen Überlegungen mit einbezogen werden. Vorurteile werden dabei abgebaut, korrigiert – oder auch bestätigt. Die eigene Betrachtungsweise weitet sich und lässt die baulichen Aspekte in einem grösseren Zusammenhang sehen. Wohnkultur hat ja finanziell-betriebswirtschaftliche, gesellschaftlich-soziologische, philosophisch-anthropologische und selbst kulturell-spirituelle Dimensionen.* In diesen Seminaren wird immer auch um das dahinterliegende Menschenverständnis gerungen. Diese Seminarform ist zukunftssträchtig, werden doch die verschiedenen Denk- und Praxisebenen aufgezeigt, eigene Denkmuster offengelegt und diejenigen der andern mitbedacht. Ideen können so auch bezüglich realer Möglichkeiten überprüft werden.

Die eben angeführte Form der Auseinandersetzung lässt hoffen, dass trotz vorgegebener Fakten neue Wege immer wieder möglich sind. Die Seminare finden jährlich eine Fortsetzung, so dass gemachte Erfahrungen wieder eingebracht und einer mehrdimensionalen Kritik ausgesetzt werden können.

Orientierung im Denken

Ist das Denken also der Praxis unterzuordnen? Es geht hier nicht um den alten Konflikt zwischen Theorie und Praxis. Praxis bedeutet nicht bloss ein äusseres Tun und Handeln, sondern auch ein inneres Aufmerken auf das, was unausgesprochen und oft auch unbewusst geschieht, wenn über Umwälzungen im Heimwesen diskutiert wird. Die Aufmerksamkeit ist äusserst mühsam, sie meint Nabsicht für die konkrete Realität, aber auch eine Weit- und Fernsicht für hintergründige Zusammenhänge und eventuelle Konsequenzen. Sie gibt sich nicht mit Antworten vom «Hörensagen» zufrieden, sondern sucht dahinter nach ausweisbaren Standpunkten. Gleichzeitig muss sie zumindest darum wissen, dass morgen schon alles wieder anders sein könnte.

Ganz entscheidend ist bei unserem Thema die Frage nach dem Bild des Menschen, die – als jetzige oder künftige Heimbewohner – die Folgen dieser Umwälzungen am eigenen Leibe zu erfahren haben. Es geht nicht an, technokratisch das Bild der neuen Alten und das der neuen Jungen zu bestimmen. Ist das Alter nur vom Defizit, also vom körperlichen und seelischen Abbau und Verlust her zu sehen, oder gehört das Alter selbstverständlich zum Leben, als letzter Lebensabschnitt vor dem Tod? Wo sich orientieren? Natürlich kann der Mensch letztlich nicht erklärt, sondern «nur» verstanden werden. «Erklären» hiesse, etwas kausal abzuleiten; «verstehen», es als Eigenes nachzuvollziehen, das heisst, es von eigenen Existenz Erfahrungen her zu deuten. Nur weil ich selber ein Verhältnis zu meinem Leben, zu meiner Geschichte, zu meinem Älterwerden habe, ist es mir möglich, anderen Menschen

in diese Dimensionen zu folgen, ihre Probleme nachzuvollziehen und sie so zu verstehen. Nicht die Autonomie, sondern das Be-zugsein auf den anderen Menschen ist die grundlegende menschliche Dimension. Deshalb ist denn auch der Mensch lebenslang ein Nehmender und ein Gebender, ein Gebender und ein Nehmender. Das bedeutet auch, den Menschen als hilfsbedürftig zu akzeptieren. Es ist deswegen auch nicht peinlich, wenn ich mir von andern helfen lassen muss; das gleiche gilt auch für sie. Sie sind wie ich. Das bedeutet freilich nicht, die Subjektivität, das Eigensein, zu vernachlässigen. Nur so kann ich mich über das erfüllte Leben eines andern freuen und an Ängsten und Nöten anderer Anteil nehmen.

Verwaltete Welt oder Lebensvielfalt

Wo führt nun aber diese Fragestellung hin bei unserem Personal-mangel in den Heimen? Wer kann auf die Vielfalt überhaupt eingehen bei der heutigen Arbeitsüberlastung? Die Probleme sind gross und ernst. Es versteht sich von selbst, dass im Heimaltag viele Hilfestellungen geboten werden müssen, die technisch zu verwalten sind. Aber registriert, organisiert, computerisiert zu sein kann gleichzeitig bedeuten, generell «verwaltet» zu werden.

Das Vermögen, die Krankheiten, die Verwandten, die asozialen Eigenschaften usw., all das sind «Daten», die ins Verwalten einbezogen werden, genau wie selbst Geburt und Tod.

Doch etwas in uns lehnt sich auf gegen lückenloses Verwaltetwerden. Das Eigentliche des Menschseins könnte dabei abhanden kommen. Deshalb die bange Frage vieler: Welche Hände fangen mich einmal auf, wenn ich in Abhängigkeit gerate? Sind es offene oder manipulierbare? Müssten wir nicht statt von der verwalteten Welt von der Lebensvielfalt ausgehen? Die Anerkennung der Lebensvielfalt bedeutete auch Achtung und Ehrfurcht vor der menschlichen Individualität. Jeder menschliche Lebensentwurf hat eine Geschichte und verdient Respekt. Es geht um eine Grundeinstellung dem Menschen, sich selber, aber auch andern gegenüber. Und das bedeutet: immer wieder neu in Achtung auf ein menschliches Leben zu blicken, unabhängig von verwaltungstechnischen Überlegungen.

Wie handeln?

Damit ist nach der ethischen Verantwortung gefragt, aber auch nach dem, was uns Menschen überhaupt möglich ist. Ethische Verantwortung ist im Moment ein Modethema – angefangen bei der Wirtschaft und der Politik bis zur wissenschaftlichen Forschung und zu religiösen Gemeinschaften. Das darf freilich die Verantwortlichen für das Heimwesen nicht davon abhalten, sich ebenfalls ethischen Fragen zu stellen. Im Heim sind ja nicht erst die Handlungsfolgen von ethischer Relevanz, sondern bereits die innere Einstellung zur Arbeit. Arbeiten hat hier immer einen unmittelbaren Bezug zum Mitmenschen. Ethik müsste hier Sinn für ein Handeln entwickeln, das im Kern zwischenmenschlich bestimmt ist.

Freilich: Auch das Heimwesen ist Spiegelbild der Gesellschaft, und das bedeutet auch, dass sehr vieles nicht mehr selbstverständlich ist und dementsprechend auch nicht mehr problemlos gelebt wird. Weil heute so viel Neues auf uns zukommt, das nicht auf gewohnte Weise gelöst werden kann, weil unsere bisherigen Erfahrungen oft unzureichend sind, muss immer wieder auch nach neuen Lösungen gesucht werden. Dabei müssen wir selber moralische Kompetenz entwickeln. Um diese zu fördern, sind Gespräche über Sinn, Voraussetzungen, Bedingungen konkreten moralischen Handelns immer wieder wichtig.

* Eben ist im VSA-Verlag eine Schrift «Wohnkultur und Lebensqualität im Heim» erschienen.